EMILY DISCHE-BECKER

Bomben, Trümmer und Poeten

Nahaufnahme: Die Bevölkerung in Beirut arrangiert sich mit dem Krieg. *Von Emily Dische-Becker*

In Hamra, einem Geschäftsviertel im Westen Beiruts, nimmt der Alltag heute wieder seinen gewohnten Lauf mit Verkehrsstaus und Leuten, die sich herausputzen, um gesehen zu werden. Frauen in schamlos hohen Absätzen stöckeln zum Friseur und zum Schönheitschirurgen, Männer in steifgebügelten Hemden und ihren besten Anzügen stehen Schlange vor „Barbar“, einem der wenigen noch geöffneten Bistros. Bekleidungsgeschäfte werben mit Sonderangeboten und riesigen Preisnachlässen. Das Café de Prague, ein pseudointellektueller Künstlertreff, quillt über vor Lokalschickeria.

In der Hauptstadt machen sich belagerungsbedingte Knappheiten im Kleinen bemerkbar: Beruhigungsmittel und Antidepressiva sind in sämtlichen Apotheken der Stadt ausverkauft; Gauloises-Raucher sind gezwungen, auf Gitanes umzusteigen.

Meine libanesischen Mitbewohner, ein frischverheiratetes Paar, sind auf Nimmerwiedersehen über Syrien in die USA geflüchtet. Sie haben nicht angerufen, um sich zu verabschieden, keine Nachricht hinterlassen.

Dafür ist Mohammed bei mir eingezogen, ein palästinensischer Freund, dessen Haus von israelischen Bomben zerstört wurde. Wir haben Thunfisch in Dosen, Bohnen und Kerzen gekauft. Ein anderer Freund, Fuad, ein schlampiger, geistreicher Bühnenautor und Poet, zog ebenfalls bei uns ein, und danach kam Rami, ein libanesischer Filmemacher, der sonst in Paris lebt und eigentlich in Bagdad einen Film drehen sollte, aber es vorzog, den Krieg in seiner Heimat zu dokumentieren. Es wird erwartet, dass ich koche und saubermache.

Fuad, bisher arbeitslos, führt jetzt eine Gruppe Starreporter der BBC herum, die von Mumbai eingeflogen wurden. An seinem ersten Arbeitstag händigte die BBC ihren britischen Mitarbeitern kugelsichere Westen aus; der libanesische Fahrer und Fuad bekamen keine. Er würde ja aufhören, aber bei einem Gehalt von 200 Dollar pro Tag ist er bald ein reicher Mann.

Mohammed, der Palästinenser, arbeitet von früh bis spät, um die in Schulen untergebrachten Flüchtlinge mit dem Nötigsten zu versorgen. Mehr als 5000 Vertriebene haben so Unterschlupf gefunden, im übrigen Land sind es Hunderttausende mehr. Undankbar und faul seien sie, klagt Mohammed, wie sie auf ihren Matratzen sitzen, Wasserpfeife rauchen und sich von Rettungshelfern bedienen lassen.

In vier Tagen haben die israelischen Bombardements die Demografie meines Stadtteils verändert. In dem gehobenen sunnitischen Wohngebiet leben nun schwarzgekleidete schiitische Frauen und strengblickende bärtige Männer, die aus dem Süden und dem Bekaa-Tal im Osten geflüchtet sind. Dutzende Vertriebene haben sich in zwei unmöblierten Wohnungen in unserem Haus eingenistet. Sie starren mich zornig und misstrauisch an und erwidern meinen Gruß zunächst nicht. Als ich gestern früh das Haus verlassen wollte, stürzten drei Frauen ins Treppenhaus, erkundigten sich nach meinem Befinden und – viel wichtiger noch – nach meiner Staatsangehörigkeit. Sie haben, wie ich, die deutsche Staatsbürgerschaft und warten darauf, evakuiert zu werden.

STEPHAN GLADIEU / L'EXPRESS / EDITING / AGENTUR FOCUS

Nachtleben in Beirut: *Stöckelschuhe und Antidepressiva*

Rami, der Filmemacher, besucht Dahija, einen dichtbesiedelten Vorort Beiruts, der als Hochburg der Hisbollah gilt. Seine 16-Millimeter-Kamera in der Hand, wartet er geduldig, dass eine Bombe abgeworfen wird. Am ersten Tag wurde sein Film von der Hisbollah beschlagnahmt. Die Bilder auf Ramis Handy gefielen den Gotteskriegern nicht: Ein Lucian-Freud-Gemälde von einem Mann, der sich auf einem Bett lümmelt, den Kopf einer Frau im Schoß. Sie brachten ihn zur nächsten Straßenecke, damit er sich ein Taxi nehmen konnte, und waren zum Schluss doch recht freundlich. Am nächsten Tag ging er wieder zurück, und am darauf folgenden Tag ebenso, bis sie versprachen, ihm seinen Film wiederzugeben.

Die Jugendlichen in meinem Internet-Café verbringen den ganzen Tag in einem dunklen Raum mit virtuellen Kriegsspielen. Gelegentlich tauchen sie auf aus ihrer Welt, um sich den Hisbollah-Fernsehsender al-Manar anzuschauen. Zwischen den Sendungen zeigt man Bildmontagen mit Bomben, Männern mit Kalaschnikows, mit Gebetsszenen, der Aksa-Moschee in Jerusalem und dem Hisbollah-Anführer Hassan Nasrallah, alles unterlegt mit Marschmusik. Werbung gibt es nicht, dafür zeigt al-Manar detaillierte Satellitenkarten von Israel, auf denen die genauen Koordinaten von Ölraffinerien und anderen strategischen Standorten eingezeichnet sind.

Der dunkle Rauch aus den Vorstädten verfinstert den Himmel über Beirut. So bleibt uns die unbarmherzige Sonne erspart, und wir können mitten im Juli bewölkte Tage genießen. Wir witzeln, dass es sich um eine humanitäre Hilfsmaßnahme handle: Die Israelis bombardieren die Stromverbindungen, damit wir keine Ventilatoren oder Klimaanlagen haben, aber die Sonne dringt gar nicht mehr zu uns durch.

Vom Zeitungsbüro aus kann ich mein Wohnhaus sehen. Von Zeit zu Zeit gibt es wieder Strom. Dann lasse ich alles stehen und liegen und renne nach Hause, um Wäsche zu waschen und das Geschirr zu spülen.

Und um Musik zu hören, was mir sehr fehlt. Die libanesische Sängerin Fairuz liefert hier – in Palästina, dem Libanon und dem Irak – den Soundtrack zum Krieg. Sobald die Lichter wieder angehen, kehrt auch ihre klare, bittersüße Stimme wieder und singt:

Ich kehrte zu meinem Haus zurück
Doch kein Haus fand ich da.
Nur Rauch und krumme Balken.
Keine Rose, keinen Zaun.

Emily Dische-Becker, 24, Tochter der Schriftstellerin Irene Dische („Großmama packt aus“), lebt seit zehn Monaten als freie Journalistin in Beirut.